

Kolumne : die Kuckucksuhr. Oder der innere Orient

Autor(en): **Wyss, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **90 (2003)**

Heft 1/2: **Schulhäuser = Ecoles = Schools**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-67052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Beat Wyss Die Kuckucksuhr. Oder der innere Orient

Jetzt ist es raus: Unsere Weihnacht kommt aus Persien, unsere Wissenschaft aus Nordafrika, der Knödel aus Byzanz. In Rundfunk und Feuilleton steht seit Wochen der so zwittrichtige wie fruchtbare Austausch zwischen Westeuropa und der arabischen Welt auf dem Programm.

Offenbar sind wir, wie das Christkind von den Weisen aus dem Morgenlande, überreich beschenkt worden: mit den Segnungen der Medizin, den Liedern der Frauenminne, mit Kaffee, Nougattörtchen und Dampfbad. Das Abendland kommt aus dem Morgenland. In der Tat ist diese massive Werbekampagne für Völkerverständigung die gute Antwort auf eine verbohrtete Hysterie von Politikern, die ihre Kriegstreiberei mit dem unausweichlichen Kampf der Kulturen begründen.

Doch die allzu angestrenzte Wissbegier im Verstehen fremder Kulturkreise hat etwas Unheimliches. Wer sind wir, die wir so einfühlsam uns mit dem Andern beschäftigen; als wären wir jener «Niemand», für den Odysseus sich ausgab, nachdem er Polyphem geblendet hatte? Der Plan von Henry Morgenthau, das ausgebombte Deutschland als Agrar- und Weideland in einer nachmodernen Steinzeit zu belassen, wurde nicht durchgeführt, stattdessen stand die kollektive Umerziehung zur Konsumgesellschaft auf dem Programm. Als Preis für die Amerikanisierung verschob sich aber der Morgenthauplan unvermerkt auf ein anderes Gebiet: Es war den Deutschen zur Strafe verboten, ihre Kultur wieder aufzuforsten und, verschärfend, das Recht verwehrt, über eigene Verluste zu trauern. Nach sechzig Jahren erst beginnt dieses Serum eingepfropften Vergessens an Wirkkraft zu verlieren, die Deutschen müssen sich gegen Bitterkeit wappnen, die als Phantomschmerz jetzt aufkommt. Nötig ist eine Besinnung auf geschaffene Werte, auf die man stolz sein kann, gerade weil sie so

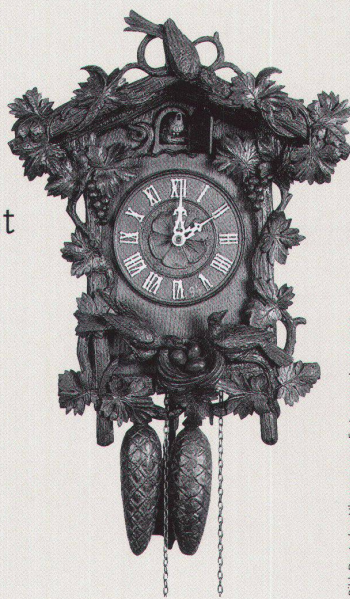


Bild: Deutsches Uhrenmuseum Furtwangen Inv. 07/0094

deutsch sind. Ich nenne die Kuckucksuhr. Sie ist so alt wie die Moderne in Deutschland, entstanden zur Zeit der Aufklärung: eine Erwerbsquelle für die vielen überzähligen Söhne und Töchter auf Schwarzwaldhöfen, die nur den erstgeborenen Erben ernähren konnten. Mit der Kuckucksuhr ging es auf Wanderschaft. Schon vor 1800 berichteten Reisende von ganzen Warenladungen an Kuckucksuhren, gesichtet in Russland und in China. Im 19. Jahrhundert überquerte der zweitönende Zeitmesser den Atlantik im Gepäck deutscher Auswanderer, die in Amerika ihr Glück versuchten: Es sollte vom Ruf des Kuckucks in der Guten Stube auch der neuen Heimat gesegnet sein. Zu dieser Zeit gewann die Kuckucksuhr die heute noch handelsübliche Gestalt des «Bahnhäusle»-Typus, entworfen von Friedrich Eisenlohr, Gründungsprofessor am Polytechnikum zu Karlsruhe und leitender Ingenieur für die Hochbauten der Badischen Bahnen. In der Kuckucksuhr verschränken sich industrielle Mobilität mit der Sehnsucht nach einer bäuerlichen Vergangenheit, die es nie gegeben hatte – ein Mythos eben, dessen Erfindung sich im historischen Dunkel verliert. Kam der Kuckuck aus Böhmen, oder standen italienische Automaten Gevatter? Die Kuckucksuhr ist ein prominenter Bastard, provinziell in seiner Anmutung, weltläufig in seiner Ausbreitung.

Seit über zweihundert Jahren wird die Kuckucksuhr exportiert und ist damit der wohl erfolgreichste Longseller, mit dem der Deutsche von Japan bis Patagonien identifiziert wird. Gemütlichkeit, Pünktlichkeit, Präzision – das sind die gutartigen Vorurteile über das Deutsche, real-symbolisch vereinigt in einem ebenso nützlichen wie lustigen Automaten. Kulturelle Identität ist immer Bastelwerk aus Klischees und Gemeinplätzen, womit der Protestant und Pietist sich schwertun mag. Kuckucksuhren gelten hierzulande in gehobenen Kreisen als kitschiges Kuriosum für Touristen. Damit aber riskieren die Deutschen, einen Exportschlager an die Schweizer zu verlieren. Schon gibt es die Legende, wonach die Kuckucksuhr von den Eidgenossen erfunden worden sei – und die sollen, wie man sagt, mit den Vorurteilen, die über sie kursieren, ausgezeichnete Geschäfte machen.

Wie kulturelle Identität durch Austausch hergestellt wird, demonstriert die Lackschildzier älterer Kuckucksuhren: So war das Giraffenmotiv, in Anspielung an eine Vorliebe des Dritten Napoleon, für den französischen Markt bestimmt, die Stierkampfszene aber ging an die Spanier. Die Zifferblätter der Kuckucksuhren für das Osmanische Reich trugen arabische Ziffern. Es gibt gar Spieluhren, die statt des Kuckucks einen augenrollenden Türken auftreten lassen: Er bemisst die Zahl der Stunden in Knödeln, die seinem aufgesperrten Maul zugelöffelt werden. So kommt der ferne Orient zum schwäbischen Okzident, wird hier verarbeitet und kehrt in den Orient zurück. In seinem Uhrwerk ist der Schwarzwald mit der weiten Welt verzahnt. Identität geschieht in einem Akt der Selbstverzauberung, bei der ich mich für Momente in einen inneren Orient versetzt fühle und jetzt auf wunderbare Weise als der Andere erscheine, der ich gewöhnlich bin.

Prof. Dr. Beat Wyss wurde 1947 in Basel geboren, studierte Kunstgeschichte, Philosophie und deutsche Literatur in Zürich. 1991–1997 Professor für Kunstgeschichte an der Ruhr-Universität Bonn, seit 1997 Leiter des Instituts für Kunstgeschichte an der Universität Stuttgart.